

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 6 (1916)  
**Heft:** 36  
  
**Artikel:** Vagabund  
**Autor:** Fankhauser, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-641939>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

dem linken Auge nach den Sternen. Es feierte auch Weihnachten.

Am Morgen sahen wir es schon zeitig auf dem Giebel hin und her spazieren. Aber erst das bekannte Klirren der irdenen Futterküssel und das Lodenbe „bi, bi, bi“ der Mutter erweichten den Sonderling. Sprenterli flatterte herunter, schier wie ein vom Himmel gefallener Weihnachtsengel. Aber es fing gleich an zu picken, wie ein rechtes Huhn, und nachher konnte es lange, lange nicht fertig werden mit seinem „gaagagagagaaa“!

Es erzählte den andern seine Weihnachtsgeschichte.

Mit dem Eierlegen war's dann, wie wir vermutet hatten, für lange Zeit aus. Erst um die Osterzeit, als die Sonne es gehörig durchwärmte hatte, hörte man es wieder gaaggern. Aber wir wußten lange nicht, wo es seine Eier versteckt hatte. Ganz zufällig beim Grasmähen kam Sprenterli's Heimlichkeit an den Tag. Inmitten mächtiger Korbelsengel hockte das Huhn auf einem Nest. Und merkwürdig! — so scheu und wild es so sonst war, jetzt flog es gar nicht fort, als die Untersuchung begann.

Anderthalb Duzend!

„Rrrääh!“ schnädelte Sprenterli erboßt über unsere Frechheit. Es sträubte die Federn, daß es fast noch einmal so groß schien, als es sonst war.

„Rrrääh!“ Die sind mein! wollte es uns sagen und setzte sich recht breit darauf, um alle zu decken.

„Das gibt keine Ostereier,“ sagte die Mutter. „Sprenterli brütet. Wir müssen ihm die Eier lassen!“

Drei Wochen lang saß es unermüdlich auf dem Nest. Raum, daß es sich alltäglich einige Schnäbel voll zum Imbiß holte, wenn die Mutter rief. Aber fast augenblicklich kehrte es wieder zurück, um die Eier nicht erkalten zu lassen. Am zwanzigsten Tage sahen wir erwartungsvoll nach. Da zeigte sich an einem Ei ein schwacher Riß. Es pochte jemand innen an der Schalenwand. Irgend ein Ausbrecher arbeitete sich hier aus seinem dunklen Gefängnis heraus. Noch vor Abend streckte sich ein kleines Schnäbelchen durch die Öffnung. Ein gelbes Köpfchen zwängte sich nach, und bei der Anstrengung des Ausbreiters barst die Schale entzwei. Der Häftling war frei.

Ein ganz niedliches, kleines Hühnchen war's, dem im Laufe der nächsten Tage noch andere folgten. Bald zappelte und purzelte eine große Rinderschar um Sprenterli herum. Aber nun wagte es niemand mehr, sich ihm zu nähern. Mit wildem Getöse flog es jedem an den Kopf, der es versuchte, eins der kleinen Hühnchen zu erschrecken. Sogar unserer Mieke ging's schlecht. Sie hatte raubgierig einem der niedlichen, vogelartigen Dinger aufgelauert. Beim Sprung auf ihr Opfer kriegte sie unversehens ein paar so tüchtige treffliche Schnäbelhiebe auf die Nase, daß sie beschämt davonstolperte.

„Da haßt,“ gaaggerte Sprenterli ihr nach. Mieke ließ fortan ihre Kinder in Ruh. Sobald diese zu trappeln imstande waren, ging die fürsorgliche Mutter mit ihnen spazieren. Wir deckten das Jaucheloch und andere gefährliche Löcher sorgsam zu, damit keines darin sein Grab finde.

„Glugg, glugg,“ war jetzt Sprenterli's Muttersprache, während es früher nur gaaggerte oder rrrääh, rrrääh schnädelte, wenn es zornig war.

„Glugg, glugg!“ Die Kleinen verstanden die Sprache sofort und purzelten eilig daher. Drei Wochen lang hatte Sprenterli während der Brütezeit halb gefastet. Und noch jetzt, da es achtzehn Kinder um sich hatte, verzichtete es aufs Sattessen, zerstückte da einem ein Körnlein und dort einem ein Würmlein. Kurz, es dachte gar nicht an sich selbst.

Einmal besuchte die Hühnermutter mit ihren Kindern den Kornboden. Die Herrlichkeit dort oben war gar nicht auszukosten. Als sie endlich genug geschmaust hatten, flog Sprenterli zum großen Schrecken der Kleinen durch die Dachlücke just auf die Straße herunter. Ein jammervolles Pfeifen tönte ihr nach. Keines der Kleinen wagte es, der Mutter nachzutun.

„Glugg, glugg! Glugg, glugg!“ rief Sprenterli in einemfort, sprang angstvoll hin und her und reckte die Flügel, um den unerfahrenen Kindern zu zeigen, wie sie's machen sollten. Das Zaudern und Loden dauerte eine lange Weile und immer dringlicher hörte sich das Jammern und Rufen an.

Blöcklich flatterte eines unter schreckensvollem Pfeifen herunter. Sprenterli sah's sofort. In todesmutiger Anstrengung flog es, trotz seiner Schwere, senkrecht vom Boden auf, dem stürzenden Kleinen entgegen. Auf den weit ausgestreckten Flügeln der Mutter kam es sicher auf der Erde an.

Die andern faßten Mut. Eins nach dem andern wagte den gefährlichen Flug. Und eins nach dem andern faßte die wadere Hühnermutter halbwegs mit ihren breiten Schwingen auf. Alle wurden gerettet. Nachher hielt Sprenterli sie lange, lange unter ihren Flügeln versteckt.

Einmal setzten wir einen ausgestopften Sperber unter das Hühnervolk. Huh! gab das ein Gefrächz und eine tolle Flucht! Den ganzen Tag zeigte sich keines mehr, bis der gefährliche Feind wieder weg war. Als wir das Manöver mehrmals wiederholten und der Sperber immer auf seinem Platze blieb, kam dem Sprenterli die Sache doch zu läppisch vor. Es flog ihm an den Kopf und fing an, ganz wütend auf ihn einzuhacken, so daß wir den Wehrlosen retten mußten und ihn ins Haus trugen. Sprenterli setzte sich darauf auf die geteilte untere Küchentüre, um nachzusehen, wo der Verdächtige hingekommen sei. Als bald darauf ein fremder Herr, der sehr kurzichtig war, vorbeiging, meinte er, es sei der grauhaarige Kopf der Bäuerin und zog höflich den Hut — vor Sprenterli. Das hatte es schon verdient.

Gegen den Herbst hin hatten sich die Hühnchen allenthalben gut entwickelt. Die Rindersprache war verlernt und die lustigen Dinger krächten und gaaggerten nun in allen Tonarten ihre Godel- und Hühnerweisheit aus.

Sommerlang hatte Sprenterli wegen der Pflege seiner Kinder kein Ei gelegt. Nun schien es sich auf andere Aufgaben zu besinnen. Es fing an, die großgewordenen Nachkommen mit Schnäbelhieben abzuweisen, wenn sie bei ihm bettelten.

„Gagagah!“ schimpfte Sprenterli und jagte sie weg. Die waren doch jetzt groß genug, um selbst für sich zu sorgen. Da hatte Sprenterli recht. Es mußte nun wieder Eier legen für die Mutter.

## Dagabund.

Wie schön die Sommertage sind!  
Es rauscht allein der warme Wind.  
O grüne Wieseneinsamkeit!  
Kein Mensch im Felde weit und breit.

Ich streck' mich, wie ein Junge tut,  
Durchbohre den Vagantenhut  
Und stül'p ihn übers Angesicht.  
Dann lieg ich still und atme nicht.

Im Grase summt der Biene Laut.  
Ein kleines Kreislein Himmel blaut  
Und zwinkert durch das runde Loch.  
Drin tanzen Mücken, fern und hoch.

Der Wind zerwühlt und kühlt mein Haar.  
Die Sonne brennt so wunderbar  
Durch Fadenschein und Mißgeschick,  
Durch Bettlerschaft und Mißgeschick.

Allmählich werd ich müd und matt,  
Die Knochen sind der Sonne satt.  
Dann sitz ich wohl und staune still  
Und sinn, wohin ich weiter will.

12. August 1916.

A. Jantzhäuser.